



Leobschücker Heimatbrief

Nr. 9

München

1953

„Ausharren bis der Tag kommt“

Der Bundesminister für Vertriebene zum „Tag der Heimat“

In diesem Jahr begehen wir den „Tag der Heimat“ unter verheißungsvollen politischen Begleitumständen. Wiederholt habe ich in der vergangenen Zeit darauf hingewiesen, daß die Wiedervereinigung Westdeutschlands mit der sowjetisch besetzten Zone in Mitteldeutschland die erste Etappe auf dem Wege zu unserem unverrückbaren Ziel sein muß: der Rückkehr in unsere Heimat im Osten. Durch den mutigen Aufstand unserer deutschen Landsleute in Ost-Berlin und in der sowjetisch besetzten Zone gegen das verhaßte kommunistische Regime ist die gesamte freie Welt zu der Erkenntnis gekommen, wie sehr die Wiedervereinigung nicht nur für Deutschland, sondern für Europa und die Weltpolitik in den Vordergrund getreten ist und nach baldiger Entscheidung drängt. So dürfen wir hoffen, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem wir mit unseren vom kommunistischen Joch befreiten Brüdern wieder im gleichen Staat vereint sein werden. Diese Gewißheit muß uns ein vermehrter Ansporn sein, in unverbrüchlichem Glauben weiter auszuharren, bis der Tag kommt, an dem die Rückkehr Wirklichkeit wird.

gez. DR. LUKASCHEK

Bundeskanzler Dr. Adenauer (Sprach zu den Schlesiern

Meine lieben Freunde!

Der Anblick ist erschütternd, er ist erhebend und er ist tröstend. Er erschüttert mich, weil ich weiß, daß hinter alledem, was so imponierend jetzt vor uns steht, im Grunde ein tiefes Herzeleid steht. Die Trauer um die vergangene Zeiten, die Trauer um die verlorene Heimat. Aber der Anblick ist auch erhebend und tröstend, weil er zeigt, wie stark ihr Schlesier an eurer deutschen Heimat hängt. Ich habe von Ihrem Vorsitzenden gehört, wie schwer es für viele von euch gewesen ist, diesen Tag hier zu verbringen, und das bezeugt, ich betone es nochmals, die starke Verbundenheit mit eurer Heimat und den nie zu tötenden Glauben an eine Rückkehr in diese Heimat. Ich bin tief davon überzeugt, daß Recht letzten Endes doch Recht bleiben wird. Und ich bin im tiefsten Herzen davon überzeugt, daß, wenn ihr eure schlesische Hei-

mat, euer deutsches Schlesien nicht aufgibt, ihr eines Tages in die Heimat zurückkehren werdet.

Wir alle wollen keinen Krieg. Wir wollen in Geduld, in Beharrlichkeit, in Klugheit, in Ausdauer dafür eintreten und dafür sorgen, daß das natürlichste Recht, das der Mensch auf Erden hat, das Recht auf seine Heimat, gewahrt wird.

Ich bin, ich wiederhole es nochmals, zutiefst davon überzeugt, daß im Laufe der gesamten europäischen Entwicklung auch für euch, meine lieben Freunde, der Tag der Rückkehr in die Heimat kommen wird.

Haltet fest an eurem Glauben, haltet fest an eurer Hoffnung und vor allem, hegt und pflegt die Liebe zur schlesischen Heimat in euren Herzen, damit, wenn der Tag der Rückkehr gekommen ist, es wirklich wieder ein wahres, ein deutsches, ein schönes Schlesien werden möge.

Köln 1953

Unter den Massen der nahezu 500 000 Schlesier hatten sich schätzungsweise auch 2500 Leobschützer Landsleute (meistens Bauern) zum 4. Bundestreffen der Schlesier in Köln zusammengefunden. Wenn auch die Organisation diesmal bezüglich Unterkunftsmöglichkeiten, Sitzgelegenheiten, Auffinden von Treffpunkten der einzelnen Heimatkreise usw. viel zu wünschen übrig ließ, so darf rückhaltlos bestätigt werden, daß die Programmfolge in diesen Kölner Tagen sich äußerst eindrucksvoll, ja geradezu mustergültig präsentierte. Dies gilt von der Kulturpflege (musikalische Darbietungen, Heimatabenden im Funkhaus, in der Industrie- und Handelskammer, in den Sartorysälen und andernorts) ebenso wie von der „Festlichen Stunde“ in der Kongreßhalle der Messe wie der Großkundgebung auf dem Messefreigelände. Schlesische Kunst, dargebracht von schlesischen Künstlern, haben auf den Beschauer einen gewaltigen und erhebenden Eindruck gemacht. In der „Festlichen Stunde“ wurde unter den zahlreichen Ehrengästen Prinz Oskar von Preußen besonders herzlich begrüßt. Bemerkenswerte Ansprachen hielten Ministerpräsident Karl Arnold (Düsseldorf) und Minister Schellhaus (Hannover). „Nur der sei seiner Heimat wert“, betonte Ministerpräsident Arnold, „der sich auch in der Fremde und in der Verbannung in seinem Herzen nicht verliere.“ Bezüglich der Wiedervereinigung wurde zum Ausdruck gebracht: „Der Tag mag nicht so fern sein, wie es uns heute scheint,

an dem die heute so mächtig erscheinenden Gewalthaber einsehen müssen, daß absolute Gewalt nicht für den Menschen ist, daß die Völker nicht klein genug sind, sie ertragen zu können, und sich auch kein Gewalthaber finden wird, sie auf die Dauer auszuüben, ohne daran zu Grunde zu gehen.“ Minister Schellhaus legte in seiner herrlichen Rede ein Bekenntnis zu Preußen ab. „Wir Schlesier sind stolz darauf“, so sagte er, „Preußen zu sein, und bekennen uns zu der bemerkenswerten Nachkriegsfeststellung des Auslandes, daß, so wie im ersten Weltkrieg der unverzeihliche Fehler begangen wurde, die österreichische Doppelmonarchie zu vernichten, es heute nach dem zweiten Weltkrieg ebenso unverzeihlich war, Preußen auszulöschen.“ Es war ein Russe, ein Emigrant, der in der „Festlichen Stunde“ den Blick über Europa hinaus lenkte, wenn er vom Bereich der christlichen Kultur sprach, der weder an der Oder—Neiße-Linie noch am Dnjepr oder an der Wolga oder am Rhein oder an der Lena aufhöre, der auch Kamtschatka umfasse und auf Alaska hinübergreife, um mit der Christenheit der Neuen Welt einen Ring um die ganze Erdkugel zu bilden. — Der Bundeskanzler, stürmisch, jedoch ehrwürdig von den Schlesiern begrüßt, gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß im Laufe der gesamten europäischen Entwicklung der Tag der Rückkehr in die Heimat kommen werde. „Haltet fest an eurem Glauben“, so rief er den Schlesiern zu, „haltet fest an eure Hoffnung, und vor allem: hegt und pflegt die Liebe zur schlesischen Heimat in eurem Herzen, damit, wenn der Tag der Rückkehr gekommen ist, es wirklich wieder ein wahres, ein deutsches, ein schönes Schlesien werden möge!“ Es besteht kein Zweifel, der innere Gehalt dieses vierten Bundestreffens der Schlesier war gewichtig und wertvoll über den Rahmen der veranstaltenden Körperschaft (der Landsmannschaft Schlesien) hinaus; das bezeugen nicht zuletzt die vielen Grußworte aus dem Auslande, daß der Sinn dieses Treffens draußen wohl verstanden ist.

F. Seidel

Erntezeit - Segenszeit

Im Anblick der sommerlichen Pracht lassen wir den Dichter sprechen:

„Nun steht das Korn in satten Farben,
Das sind die Tage der reichen Garben.
Die Sichel blinkt, die Garbe fällt,
Dank sei dem höchsten Herrn der Welt.“

Die Erntezeit rückt mit jedem Tage näher. Schwer sind die Ähren. Sie neigen sich wieder der Erde zu, aus der sie gekommen sind. Die Erntesonne wandert über den wolkenlosen Himmel, und sendend glüht sie hernieder auf das Kornfeld. Eine Zeit schwerster Arbeit geht für den Bauern an, und auf den äußerst fruchtreichen Feldern des Leobschützer Bauernlandes rühren sich schon am frühen Morgen fleißige Hände. In braunen Bauernfäusten gleitet die Sense durch das Getreidefeld. Mit den Halmen fallen die Blumen weiß und rot und blau und gelb auf das Ackerfeld. Würziger Geruch gemähter Schwaden erfüllt die Sommerluft. Alles, was Arme hat und sich regen kann, ist draußen auf dem Felde. Emsige Helfer rafften das gemähte Getreide zusammen und binden es in Garben, stellen es in Puppen auf, um es dann völlig getrocknet mit großen Leiterwagen heimzufahren. Wagen auf Wagen schwanken der Scheune zu, in deren weitem Raum die Garben höher und höher geschichtet werden. Ein alter Auszügler tischkeriert, wenn die Schatten des Abends um Baum und Busch sich legen, wie es zu seiner Zeit — vor fünfzig und sechzig Jahren — zur Ernte zugging.

In den Dörfern mit Domänen, Erbrichtereien und größeren Bauerngütern sah man Männer und Frauen — letztere boten durch ihre farbenfrohen Trachten

ein malerisches Bild. Es waren die „Galizier“ oder auch Schnitter genannt, die gedungen waren, da die einfachen Erntegeräte nur ein langsames Einbringen der Ernte ermöglichten, und die Zahl der einheimischen Mäher bei weitem nicht ausreichte, die reichen Erträge einer der besten Kornkammern unseres Vaterlandes einzubringen. Vielleicht sind die Nachkommen dieser Schnitter heute schlechte Verwalter unserer heimatlichen Scholle.

Ist es daher verwunderlich, wenn diese Segenszeit, die Reichtum und Schönheit barg, mit mannigfachen Bräuchen verbunden war? Meistens ging es um eine kleine Gabe, um ein Geldgeschenk.

Wenn beim ersten Roggenmähen der Bauer absichtlich verspätet auf seinem Felde erschien, wurde ihm manchenorts von einer jungen, fischen Abrafferin ein Feldblumenstrauß an den Strohhut gesteckt. Beim Binden des Roggens umschlang ihn eine flinke Erntehelferin mit einem Strohseil, und er mußte sich „loskaufen“. Der Taler wurde dann verflüssigt. In Gröbning wurde dabei gesprochen:

„Die Sonne brennt so heiß, so heiß;
Ins Korn, ins Brot rinnt unser Schweiß!
Wer nicht dabeigewesen,
Ein Pfand nur kann ihn lösen!
Und wer sich sträubet ohne Not,
Verdient zu essen nicht das Brot.“

Es können hier nicht alle im Leobschützer Land üblichen Binde- und Lösesprüche niedergeschrieben werden. Aber, liebe Landsleute, eine Bitte: Schickt sie dem Heimatbrief ein, alle eure lieben Ernteverse, damit sie unserer Jugend erhalten bleiben!

Euch alten Bauersleuten sei ein Lob: Eure Gerste war eine ausgezeichnete Braugerste und besaß Weltruf. Sie wurde bis zum Jahre 1913 auf der Londoner Börse unter dem Namen „Leobschützer Braugerste“ gehandelt. Von besonderer Güte war sie aus der Gebirgsecke. Das soll unvergessen bleiben!

Selbstverständlich mußte auch der viele Staub „heruntergespült“ werden. In früherer Zeit wurde dem Lischwitzer „Weberbauer“ gehuldigt, während der Frauenwelt Likör oder „Rosol“ gereicht wurde. In den letzten Jahrzehnten war es der Erntekorn, der die durstigen Kehlen und Müde gewordenen am besten über die Arbeit hinüberbrachte. Daß auch das Essen eine wichtige Rolle spielte, war selbstverständlich. A gudes Mittichassa und a gude Vaspr, die worn schun ei Lischeitz wos wart. Do gos a Stück Putter und a gude Brut, daß ma sich olle Zähne belecka kunnte. Und „a beliebtes“ Wortspiel deutet darauf hin: „Ihr Laite aßt Kwork; Kwork macht stork!“ Prompt erfolgte die Antwort: „Kwork allane macht müde Bane; ober viel Putter un Kwork macht stork!“ Wo anders wors, wo a Pauerin ihre Laite zum Kworkassa unhielt: „Ihr Laitein, aßt Kwork, dar kühlt; Putter aber brieht!“ Drof säht der Knecht zur Fraa: „Ich aß Putter, un wenn ich verbrüh!“ Wer denkt nicht jetzt daran, wie ein guter Bauernkäse aus dem „Punzeltuppe“ uns in dem Gastlande gut munden würde? Und die gude Puttermilch dorf a nicht vergassa warda und die Schlikermilch! Wos wor dos für a Durst! Da die Erntehelfer zu Hause nicht kochen konnten, erhielten ihre Kinder vom Bauern das Mittag- und Abendbrot. Viele erhielten außerdem noch für den nächsten Morgen ihr Essen mit. Not war bei uns nicht bekannt und Gasterei eine Selbstverständlichkeit.

Da man damals bei den guten Ernten alle Hände brauchte, wurden auch die Bauernkinder mit auf das Feld genommen. Nur die Kleinen blieben unter der Obhut der Auszüglerin, die Haus und Hof hütete und auch auf das Vieh achtete. Auf den größeren Bauernhöfen versahen diese Arbeiten die Frauen des Hauses selbst. Waren kleine Kinder mit auf dem Felde, die ungeduldig wurden, dann sagte man ihnen, daß „a Hasla aim Getreide“ sitzt. „Poßt gut off. Kemmts raus, dann streit ihm Solz oufs Schwienzla, und do kennt ihr's gleich fanga.“ Die Arbeit wor fertig, ober die Kallan huons nie gekriegt. Und a so

wors gut. — Die älteren Bauernkinder jedoch legten auf dem abgemähten Beet die Strohseile, was gar nicht so einfach war, da sie in gerader Reihe liegen und die Tätigkeit flott vor sich gehen mußte.

Auch das Fuderladen wollte gelernt sein. Ließ sich der Gabler sein Handwerk aus der Hand ziehen, dann mußte er einen „ausgeben“, d. h. eine kleine Geldbuße zahlen, die abends in einen kühlen Trunk umgesetzt wurde.

Ein wahrer Freudentag war es, wenn die letzte Erntefuhre in die Scheune eingebracht wurde. Pferde, Peitschen und Erntegeräte zierten Blumen und prangten in bunten Bändern; hoch oben auf dem Erntewagen hielt eine Schöne den Erntekranz auf einer Gabel. Unter „Hallo und Freudengeschrei“ wurde „die Letzte“ eingebracht.

An einem der nächsten Abende wurde das Erntefest gefeiert. Die alte Erntekrone mußte der neuen weichen. Sie war oft ein besonderes Kunstwerk und ein volles Jahr hing sie an der Decke des Hausflures. Manchmal wurde sie dem Bauern mit nachstehenden Worten überreicht:

„Nach den schweren Erntetagen,
Hab' die Ehr', ein Wunsch zu sagen:
Wir wünschen dem Herrn im fernern Leben
Viel Glück und reichen Erntesegen!
Nehm' er die Erntekron' als Unterpfang
Aus einer braunen Schnitterhand.“

Alle, die bei der schweren Erntearbeit mitgeholfen hatten, waren mit Kind und Kegel eingeladen. Eine geräumige Stube und der Hausflur reichten oft knapp aus. Es gab knusprigen Schweinebraten, überhaupt alles, was das Herz begehrte, dazu Bier, Korn, Likör, und die Kinder erhielten Selterswasser mit Himbeersaft. Den letzten Gang bildete Streuselkuchen und Kaffee. Dazwischen wurde geschertzt, gesungen und getanzt. Außerdem gab es das erste Erntegeld als Geschenk. Beim Auseinandergehen gab es ein Stück „Lischwitzer Streuselkuchen“ mit nach Hause.

Das war unsere Ernte in der unvergeßlichen Heimat!

Kein Stand und kein Beruf ist von Wind, Sonne und Wetter so abhängig wie der Landmann. Eingedenk der alten Wahrheit: „Der Mensch sät und begießt wohl, aber der Segen kommt vom Herrn. Er vermehrt die Früchte des Feldes, und hundertfach erntet der Landmann“ feierten alle Dörfer und Städte unserer Heimat das Erntedankfest. In feierlicher Prozession wurde die Erntekrone von der Pfarrei abgeholt und vor dem Hochaltar aufgestellt. Nach der Festpredigt und dem feierlichen Hochamt drang mächtig aus dankerfülltem Herzen das „Te Deum laudamus“.

E. P. C. Sch.

N. B.: Bitte kurze Aufzeichnungen über Brauchtum in der Erntezeit dem Heimatbrief zu übersenden.

Unverlierbare Heimat

*Wer die Heimat kannte,
die ich Heimat nannte,
der verlor sie nicht;
tief ins Herz geschrieben
ist sie ihm geblieben,
wie ein Seelenlicht.*

*Nichts hab ich besessen,
doch auch nichts vergessen;
alles blieb bestehn.
All der Blumen Düfte,
Vogelsang der Lüfte
können nicht vergehn.*

*Warum soll ich trauern
um zerfallne Mauern,
die mir nie gehört?
Heimat ist im Innern
mehr nur als Erinnerung,
bleibt drum unzerstört.*

*Wer die Heimat kannte,
die ich Heimat nannte,
der verliert sie nie.
Tief ins Herz geschrieben
ist sie ihm geblieben —
eine Herzensmelodie.*

Unsere Heimat - unser Schicksal

Von Oberlehrer Thill

**Alles Irdische, es muß vergeh'n,
Es sinkt hinab ins Meer der Ewigkeit;
Doch die Erin'nung kann kein Sturm verweh'n,
Weil wahrhaft Großes trotz der Macht der Zeit.**

O Segensland der Sonn' und Sterne — O Land, wo uns're Wiege stand — Sei du begrüßt aus weiter Ferne — Du liebes Land, du Heimatland! Der Dichterkönig Goethe, der im Jahre 1792 in unserem Oberschlesien bis nach Tarnowitz kam, um die erste Dampfmaschine (genannt Feuermaschine) auf dem europäischen Kontinent zu bewundern, nannte unser Gesamtschlesien ein zehnfach interessantes Land. Alexander von Humboldt, der große Weltreisende, hat den bedeutenden Satz geprägt: „Dieses Land gehört zu den sieben schönsten auf der Erde.“ Und dieses, unser Heimatland, seit 2000 Jahren v. Chr. durch seine ersten illyrischen und keltischen Bewohner kein slawisches Land, ist das Herz Europas, wenn man die Entfernung von der Nordsee, dem Schwarzen Meer und der Adria nimmt, ist das Land, durch das die alte Bernsteinstraße vom Balkan nach Königsberg ging, ist das Durchgangsland der Völkerwanderung, deren Menschengruppen nach Süd- und Westeuropa, ja bis Afrika zogen, ist das Leidensland der Mongolen-, Hussiten- und Religionskämpfe des Dreißigjährigen Krieges. Diese Lage unserer Heimat als Durchgangsland ist nun auch unser letztes Schicksal geworden. Aber all das sengende und plündernde Gemenge der Unkultur war doch nur eine Bagatelle für die Bitternis unserer Tage. Gewiß sind den Menschen bei all ihren Arbeiten, ihrem Hoffen und Wünschen, ihrem Wollen und Vollbringen verschiedene Wege beschieden. Das Menschenunwürdigste ist aber uns Flüchtlingen und Ausgewiesenen auf unserem Elendswege geschehen — und das zu einer Zeit, in der man von Kultur und Menschenrechten sprach.

**„Man hat, ihr Lieben, euch vertrieben,
Wie es die Welt noch nie gekannt,
Beraubt, zerfetzt, gequält, zerrieben,
Und uns, die lebend, auch verbannt.“**

Zu den ureigensten Naturrechten gehört das unverletzliche

Recht auf die Heimat,

das man uns auf die brutalste Weise gestohlen hat. Dazu der Raub all unseres Eigentums. Und wie entsetzlich wüteten unter uns Morde, Vergewaltigungen, Hunger, Seuchen und Entbehrungen aller Art und wahnwitzige Martern. Und — die Welt schwieg dazu!!!

Im englischen Rundfunk hörte man während des Krieges, die Alliierten wollten nur kommen, um gegenüber der Unmenschlichkeit des Hitler-Systems die Menschlichkeit wieder nach Deutschland zu bringen. Aber was geschah? In Wirklichkeit war der unschuldig Leidende der ost- und auslandsdeutsche Mensch. Doch nicht dieser gute Deutsche hatte gesündigt, sondern die ganze Weltpolitik war auf falschem Wege. All das ist vorbei, aber es wird von uns Ostdeutschen nie vergessen werden können ...

Kein Wunder, wenn die amerikanische Wochenzeitung „Christian Century“ schrieb: „Künftige Generationen werden vielleicht den August 1945 in Potsdam von Stalin, Truman und Attlee gefaßten Beschluß, **Millionen Deutsche aus Osteuropa zu vertreiben, als die größte Nachkriegsgrausamkeit unserer Zeit brandmarken.**“

Unsere Feinde fehlten vollkommen die Kenntnis unseres Volkstums in Schlesien. Hatte schon der Versailler Vertrag zuungunsten von Oberschlesien

s. Z. die ungerechte, verderbliche Teilung festgelegt und die tschechische Grenze vorgeschoben, so gebe ich zur Illustration mein eigenes Fluchterlebnis bekannt: Ich war 1945 in Linz/Donau. Ab 20. Oktober mußten alle Reichsdeutschen Österreich verlassen. Der erste Transportzug, bei dem ich Transportführer war, ging über Salzburg, München, Nürnberg bis Coburg. Hier standen wir fest. Durch die Dolmetscherin setzte ich mich mit dem amerikanischen Zugoffizier in Verbindung und hörte von diesem als Grund, es seien Verhandlungen im Gange, wir kämen über Hof—Plauen nach dem Osten; denn wir Schlesier kämen zurück, weil wir doch Polen seien. Sofort zog ich als Transportführer meine Kreide aus der Tasche, malte Schlesien auf die Außenseite eines Eisenbahnwagens, zeigte ihm die einstigen Abstimmungsgrenzen und bewies ihm, daß wir alle Deutsche sind. Er hatte volles Verständnis dafür, und durch ihn gelang es mir, mich mit allen damals erreichbaren Dienststellen militärischer Besatzung und Zivilverwaltung in Verbindung zu setzen: In sechs Stunden waren 1550 Schlesier vor banger Zukunft gerettet, und wir kamen nach Amberg, meinem nunmehrigen Aufenthaltsort.

Wäre die Rettung nicht geglückt, so wären alle weiteren Schlesierzüge — unser war der erste — mechanisch jenseits des schwarzen Vorhangs gerollt.

Und wie sieht es jetzt, nach acht Jahren, mit den Flüchtlingen aus? Wohl haben es einzelne durch Fleiß, Geschick, Glück und persönliche Opferbereitschaft zu einer neuen Existenzgrundlage gebracht, was man off als Heldentum bezeichnen kann; trotzdem füllen Leid, Kummer, Elend und himmelschreiendes Nichts den Rucksack der Sorgen bei den meisten! Ja, schwankende Gestalten sind oft die eigenen gebrechlichen Kleiderständer.

Tag um Tag werden wir vertröstet, immer wieder enttäuscht und dadurch zermürbt. Das Zeitalter der Fragebogen und Unterlagen findet kein Ende. Man scheint ganz zu vergessen, daß man uns bei der „humanen“ Ausweisung nicht einmal Zeit ließ, die wichtigsten Dokumente mitzunehmen. Und hatte sie wirklich jemand mal mit, wurden sie ihm unterwegs abgenommen und zerrissen. Doch selbst zu „geretteten Papieren“ schüttelt man heute amtlicherseits oft den Kopf. Und wie lange wird es mit Hausratshilfe und Lastenausgleich dauern? Und die Geringfügigkeit des Ersatzes an Stelle der wirklichen Werte!

**Von aller Not kann nur erlösen, das, worauf wir nie verzichten:
Rückgabe unserer Ostgebiete, das ist unser heiliges Vätererbe.**

Die Rückführung der Ausgewiesenen in ihre Heimat steht im Zeichen der Gerechtigkeit und des sozialen Ausgleichs, der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechtes. Ist die große Sphinx im Osten bereit, das Unrecht, das an uns begangen wurde, wieder gutzumachen? Solange in der Welt der Grundsatz herrscht, wer die Macht hat, hat das Recht, so lange wird es Gerechtigkeit und Frieden in Osteuropa und in der östlichen Reichshälfte nicht geben.

Friede, Freiheit und Würde des Menschen sind ewige Werte, die über alle Zeiten hinüber gerettet werden müssen, wenn die feierliche Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinigten Staaten vom 10. Dezember 1948 nicht leerer Schall werden sollen. Aufgerüttelt durch den unermüdlichen, mutigen Rufer, Pater Reichenberger, haben englische Labourabgeordnete, amerikanische Senatoren, voran der ehemalige USA-Außenminister Byrnes, Stellung gegen die Oder-Neiße-Linie genommen und hat u. a. Bundesminister Seehofer diese Kundgebungen dahin unterstrichen, daß es

**keinen Frieden gebe, solange neben den allgemeinen Menschenrechten
das Recht auf die Heimat nicht anerkannt werde.**

Wir Heimattreuen wollen und müssen in heimatlichen Vereinen, Verbänden und Landsmannschaften ohne Unterlaß mahnen, bitten, verlangen, beschwören, protestieren und Resolutionen fassen, daß „Du sollst nicht stehlen!“ mit seinen ganzen Folgen nur durch Rückgliederung unseres Heimatgebietes als rechtliche, politische und wirtschaftliche Notwendigkeit endlich gesühnt wird.

Wir müssen das Weltgewissen mobilisieren; denn der jetzige Zustand darf keinesfalls als der des Rechts in die Weltgeschichte eingehen. Wir müssen die gerechte Forderung erheben: „Die Sieger müssen das ‚Potsdämliche‘ Unrecht selbst wieder beseitigen!“

Um weiter zu kommen in der Ost-West-Politik mögen doch endlich auch unsere westlichen Nachbarn „pater peccavi“ machen und herausgeben, was ihnen nie gehörte:

Niederlande die sich angeeigneten Grenzstriche,
Belgien auch Eupen und Malmedy,
Frankreich vollkommen das Saargebiet.

Und wenn diese dann die alten Grenzen von Deutschland hergestellt haben, dann kann mit Recht die Aufgabe der Oder-Neiße-Linie gefordert werden. Aber, mein Gott, man greife sich an den Kopf: wie kann man von anderen etwas verlangen, was man selbst nicht tut!

Die Rückkehr der Heimat ist ein Wechsel, der eingelöst werden muß. Man sollte aber den nüchternen Tatsachen klar ins Auge blicken, die heute das Fernziel oft als eine Fata Morgana erscheinen lassen. Es heißt also aushalten; dazu gehört ein Dreifaches:

1. Der Glaube: Es ist das Naturrecht an die Heimatscholle.
2. Die Hoffnung: Sie ist das Atemholen für die Zukunft.
3. Die Liebe: Sie ist das Größte von allen, die Heimatliebe.

Mich stärkt immer ein Poem, in dem es heißt:

„Wie auch der Jahre Würfel mir fällt,
Vater, bewahre mir Freud' auf der Welt,
Jubel und Klagen mit allen umher,
Gemeinsames Tragen, was will man noch mehr,
Glied unter Gliedern, im Ganzen allein,
Auch in der Fremde Freund nur zu sein.“

Solch eine Quelle der Kraft und des Trostes helfe uns, die noch schwere Notzeit zu überbrücken. Doch bei all dem Glauben an die Heimkehr soll sich jeder Vertriebene vorerst so einrichten, als ob er noch lange im Bundesdeutschland bleiben müßte, denn zur Zeit sind die Heimatlosen unseres Gottes jenseits zu Haus.

Erwarten wir also darum das so notwendige Tun für die Wiedererlangung unserer geliebten Heimat von einer wohlwollenden Zeit, von einer Völkerverständigung, damit wir endlich wieder heimkommen, denn nur daheim lief unser irdischer Lebensquell klar wie Kristall zum lauterem Strom des Lebens; nur dort war für uns die glücklichste Zeit, weil wir in der Heimat Arm und Schoß gehalten wurden.

Heraus also mit Gottes Hilfe und der Politiker Vernunft aus der jahrelangen unverschuldeten Schattenseite unseres Lebens, die uns die Unmoral gebracht hat und zurück in die Sonne unserer schlesischen Heimat, in das uralte Vatererbe unserer Vorfahren.

„Ja, darauf freuen wir uns dann unendlich sehr,
den Nacken, der sich beugte, wieder hochzurecken,
den Kopf zu heben und die Brust zu strecken,
niemand zu bitten, keine Last zu sein,
als freier Mensch zu leben und zu sorgen
auf der Scholle, die unser war,
die wüsten Häuser und verödeten Felder aufzubauen
und an einem hellen Wonnemorgen
voll Stolz und Glück zu sagen:
Dies alles, alles ist mein!
Ja, das wird die schönste Freude unseres Lebens sein:

Herrgott, laß unsere Hoffnung nicht vergebens sein!“

Hier spricht das Leobschützer Gymnasium

Erinnerungen an vergangene Zeiten (Fortsetzung): Ich muß noch einmal auf das politische Gebiet zu sprechen kommen. Daß ich nach 1933 einen schweren Stand gegen bestimmte Machenschaften der Partei hatte, dürfte allgemein bekannt gewesen sein. Einige Einzelheiten aber dürften trotzdem interessieren. Zunächst mußte ich mich nach der Machtübernahme in einem ausführlichen Bericht über meine Stellungnahme zum NS-Schülerbund vor der entsprechenden Kommission in Oppeln verantworten. Die Sache ging zu meinen Gunsten aus. Dann wollte man mich dadurch diffamieren, daß nach Auflösung aller anderen Verbände der NS-Lehrerbund mich nicht aufnahm, bis sich die vorgesezte Dienststelle in Oppeln (O.Sch.R. Dr. Fitzek) für mich einsetzte. Bis 1933 war ich Vorsitzender des völlig unpolitischen Stadtverbandes f. Leibesübungen gewesen. Eines Tages erschien in einer Sitzung überraschend Josing im Auftrage der Partei und setzte an meiner Stelle Herrn Gastwirt Kreisel ohne Wahl als Vorsitzenden ein. Ich sollte 2. Vorsitzender bleiben, lehnte aber ab. Einen besonderen Schock erlebte ich in den ersten Tagen der großen Ferien 1934, als eines Tages früh je ein Vertreter der Gestapo (Neugebauer), der Kripo (Reimann) und Sipo (Wagner) in meiner Wohnung erschienen, um Haussuchung zu halten. Den ersten kannte ich nicht, von den beiden letzteren wußte ich, daß sie nicht gern kamen und mir wohlwollten. Es handelte sich im Zuge der allgemeinen Gleichmacherei um die Auflösung der studentischen Verbände im allgemeinen, in meinem Falle um die Beschlagnahme des Schriftverkehrs usw. des CV (Cartellverband der farbtragenden kath. deutschen Studentenverbindungen)-Philisterzirkels, dessen Vorsitzender ich damals war. Von mir ging es zu den übrigen Vorstandsmitgliedern RA. Heinisch und Bankvorsteher Seidel, wo die Protokollbücher und die Kasse mitgenommen wurden.

Die Partei verstand es wunderbar, durch ihre Maßnahmen und Sticheleien anständige Menschen gründlich vor den Kopf zu stoßen. Trotz meiner eigenen, immer wieder auftretenden Schwierigkeiten konnte ich doch sogar hart bedrängten Mitgliedern meines Lehrerkollegiums mit Erfolg zur Seite stehen, u. a. Dr. Bednara, als ihm unter Kreisleiter Hörmann der kleine Grenzübertrittsschein entzogen und ihm ein Disziplinarverfahren angehängt wurde, ebenso Frl. Cath. Scholz, gegen die 1943 wegen harmloser Äußerungen, die in der Anzeige der HJ entstellt waren, ein Verfahren lief. Hierbei muß ich die vornehme Haltung von Herrn Reimann besonders erwähnen, die ich auch noch in anderen Fällen feststellen konnte.

1944 wollte die HJ die Beschlagnahme des kath. Schülerheimes, dessen geistliche Leitung der Partei schon lange mißfiel, für Zwecke der Kinderlandverschickung durchsetzen. Das Heim sollte unter anderer Leitung ins Hotel „Zur Post“ verlegt werden. Auch dieser Anschlag konnte auf Grund meiner Stellungnahme, die von der vorgesetzten Dienststelle in Oppeln anerkannt wurde, abgewehrt werden.

Ich könnte noch mehr über solche Schwierigkeiten und persönliche Sticheleien erzählen, z. B. meine Verpflichtung als Hilfspolizist, Absetzung als Vorsitzender des VDA u. a., will aber diesen Abschnitt meiner Erinnerungen schließen.

Berichtigung zu „Erinnerungen an vergangene Zeiten“ in Nr. 1/1953: Ein alter Leobschützer schreibt: „es muß dort heißen Fräulein Ella Wawerzig. Ihr Vater hatte auf der Troppauer Straße ein Spezereigeschäft, das nach seinem Tode von den Erben fortgeführt wurde.“

Personalien ehem. Schüler: Am 19. Juli bzw. 30. August dieses Jahres werden zwei ehemalige Schüler, die Diakone Joachim Gnlika und Georg Koschinski (1938—42), in Würzburg bzw. im Missionspriesterseminar SVD St. Augustin über Siegburg/Rhld. zum Priester geweiht. Wir beglückwünschen herzlich die Primizianten und ihre Eltern. — Ludwig Hugo, Raden, hat am 8. 6. 53 an der Universität Köln die Prüfung als Dipl.-Kaufmann bestanden. — Seidel, Felix,

Kreisewitz, hat ebenfalls an der Universität Köln das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen mit „gut“ bestanden. — Ing. Friedrich Ronge, Leobschütz, Stuttgart, Abelsberger Straße 15, hat sich Pfingsten mit Frl. Gisela Unruh verlobt.

Neue Anschriften ehem. Schüler: Bernatzky, Alois, Gartenarchitekt, Frankfurt/M.-Niederrath, Poloplatz — Madea Gerhard, Pfarrer (13a) Unterpriesheim Kr. Gerolzhofen — Schnirch, Georg, Bd.-Bahn-Amtmann, Frankfurt/M.-Süd, Offenbacher Landstraße 118 — Seidel, Felix (Abi 1940), Studienreferendar, Köln-Lindenthal, Kerpener Str. 57 — Seidler, Wilhelm (Abi 1927) aus Nassiedel, Ingenieur, (20b) Broitzem, Braunschweig-Land — Wilde, Karl Hartwig, Oldenburg, Kl. Kirchenstraße 12 — Wilde, Kurt, Frankfurt/M., Flensburger Straße 13.

Aus dem Lehrerkollegium: Stud.-Rat Karl Hanke ist seit Oktober 1952 an das Staatl. Gymnasium in Siegburg/Rhld. versetzt — Von Stud.-Rat Dr. Bednara ist nunmehr im Verlag Paul Pattloch, Aschaffenburg, die „Geschichte Schlesiens“ als 6. Heft der Schlesischen Reihe erschienen — Dr. med. Menapace, Facharzt für Chirurgie und Frau Lotte, geb. Schröfel, melden die am 3. 6. 53 erfolgte Geburt ihres dritten Kindes (Brigitte) — Dem Unterzeichneten wurde durch Verfg. v. 30. 5. 53 des Herrn Bundespräsidenten das Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik verliehen und am 18. 6. durch den Oberbürgermeister der Stadt Bamberg ausgehändigt.

Bamberg, im September 1953
Jägerstraße 7/II

Mit heimatlichen Grüßen
Dr. Ernst Schröfel

Leobschützer-Treffen in Rheine am 20. September 1953

Um 7.45 Uhr heilige Messe in der Petri-Kirche, Anton-Führer-Straße. Wir singen unsere heimatlichen Lieder, Texte werden ausgelegt. Anschließend Zusammenkunft im Kolpinghaus.

Bahnverbindungen:

Lengerich-Stadt	ab 6.03 Uhr	} Rheine an 7.28 Uhr
Osnabrücken	ab 6.13 Uhr	
Ibbenbüren	ab 6.49 Uhr	
Münster	ab 6.41 Uhr	Rheine an 7.29 Uhr
Coesfeld	ab 5.55 Uhr	} Rheine an 7.19 Uhr
Burgsteinfurt	ab 6.55 Uhr	
Quakenbrück	ab 5.48 Uhr	

Rückfahrt in Richtung:

Lengerich-Stadt	ab Rheine	} 17.25 Uhr und 19.55 Uhr
Osnabrück	ab Rheine	
Ibbenbüren	ab Rheine	
Münster	ab Rheine	17.27 Uhr und 18.09 Uhr
Coesfeld	ab Rheine	} 17.24 Uhr und 18.44 Uhr
Burgsteinfurt	ab Rheine	
Quakenbrück	ab Rheine	

Das „Leobschützer Heimatbuch“ liegt beim Treffen zum Verkauf aus und kostet 6,80 DM.

Anmeldungen für das Mittagessen an das Kolpinghaus in Rheine erbeten.



Dittmerau

In alter Zeit hieß der Ort Dittmorow, 1418 Ditmaraw und 1447 Ditmeraw. Zweifellos ist er die Gründung eines Dittmar oder Dittmer. Dittmerau gehörte zum Herzogtum Cosel und kam 1311 durch Kauf von dem damaligen Besitzer Johannes Czesnitz an die Komturei Gröbnig. In Dittmerau befand sich niemals ein herrschaftliches Gut. Anscheinend wurde der Ort sofort als Zinsdorf angelegt. Die Ablösung des Untertänigkeitsverhältnisses ging um das Jahr 1825 vor sich.

1723 zählte der Ort einen Scholzen, 24 Bauern und 24 Häusler; 1783 gab es 26 Bauern, 29 Gärtner und 46 Häusler. Heute sind 22 Bauern, 76 Gärtner und 32 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark umfaßt 846 ha. Die Zusam-

menlegung der Grundstücke erfolgte 1880. Die Einwohnerzahl betrug 1783: 446, 1855: 744, 1890: 877, 1910: 779.

Von den gewerblichen Anstalten sind nur zwei Windmühlen vorhanden. Die Brennerei und die Brauerei gingen um das Jahr 1852 ein. Anschluß an die Chaussee Leobschütz — Cosel hat der Ort seit 1901. Die Pflasterung der Dorfstraße wurde 1890 ausgeführt. Eine Posthilfsstelle besteht seit 1888, der Fernsprechanschluß seit 1901.

Der nächste Bahnhof, Bauerwitz, ist 6 km vom Ort entfernt. Der Kriegerverein wurde 1889, die Spar- und Darlehnskasse 1895 gegründet. Das Gemeindegewand enthält die Göttin der Gerechtigkeit mit Waage und Schwert.

Der südliche Teil des Dorfes ist sehr wasserarm. Bis in die neuere Zeit war ein einziger Brunnen vorhanden, der trinkbares Wasser spendete. Mehrere Zisternen weisen nur nach Regen und Tauwetter Wasser auf. In der Mitte und in dem nördlichen Teil des Dorfes gibt es zwar eine Anzahl von Brunnen mit gutem Trinkwasser, sie versagten jedoch bei anhaltender Trockenheit. In den Jahren 1865 und 1866 mußte das Wasser aus der Niedermühle bei Gröbnig und aus der Zinna geholt werden. In neuerer Zeit haben mehrere Besitzer ihre Brunnen vertieft, so daß eine Wassernot wohl nicht mehr eintreten dürfte.

Kirchliches

Dittmerau gehörte zum Bistum Breslau und dem Archipresbyterat Kostenthal. Ehemals war es eine Tochterkirche von Babitz. Um das Jahr 1660 stiftete ein Bauer, namens Koska, der drei Huben Feld besaß, die Pfarrwidmut, und 1668 wurde Dittmerau zum Pfarrort erhoben. Die alte, nur halb gemauerte Kirche brannte im Jahr 1783 mit einem Teil des Dorfes ab. In den nächsten drei Jahren erbaute die Gemeinde das heutige Gotteshaus; ein Schieferdach erhielt es erst 1857. Der Turmhelm mußte 1897 erneuert werden. Die Turmuhr schenkte 1897 der Gärtnerauszügler Josef Malik. In den Jahren 1896 und 1897 wurde die Kirche gründlich ausgebessert. Durch den Anbau eine Kapelle, der Sakristei gegenüber, sind 120 Sitzplätze gewonnen worden.

Die Kirche ist dem hl. Michael geweiht, der auf dem Hochaltarbild dargestellt ist. Die Seitenaltäre sind der hl. Maria und dem hl. Stanislaus zu Ehren errichtet. Die Orgel erhielt im Jahr 1903 drei neue Stimmen. An Pfarrgrundstücken sind 25 ha vorhanden.

1898 legte die Gemeinde außerhalb des Dorfes an der Leobschützer Straße einen 1,25 ha großen, neuen Friedhof an; 1903 versah man den Weg dahin mit Pflaster. Das Kreuz an der Leobschützer Straße ist eine Stiftung der Eheleute Frahz und Anna Lux. An der Südostseite des alten Friedhofes befindet sich seit 1900 eine Ölbergkapelle. Die Johanniskapelle in der Mitte des Dorfes besteht seit dem großen Brande im Jahre 1780.

Als Pfarrer wirkten bisher: Urban Franz Meckedi 1668—1684, Franz Chimasius 1684—1692, Nicolaus Bernhard Alberti 1692—1739, Szyga 1739—1763, Josef Zembak 1763—1793, Georg Poppe 1793—1803, Michael Pitenek 1803—1806, Anton Woitala 1806—1828, Isidor Hain 1828—1851, Erzpr. Ignaz Lodzig 1851—1853, Rudolf Hirsch 1853—1862, Anton Wermund 1862—1893, Johannes Manderla 1893 bis heute.

Von der Schule

Die Schule besteht wohl schon, seit Dittmerau ein Pfarrort ist. 1750 ist hier als Schulhalter ein gewisser Beck tätig. Das alte hölzerne Schulhaus wurde 1833 abgetragen und durch das heutige ersetzt. Der nur aus einem Geschoß bestehende Bau enthält zwei Klassenzimmer, eine Wohnung für den Hauptlehrer und im Westgiebel eine Stube für einen unverheirateten Lehrer. Zweiklassig ist die Schule seit 1857, und seit 1901 hat sie drei Klassen mit zwei Lehrern. 1885 wurden in den beiden Klassenzimmern und 1889 in der Lehrerwohnung die

alten Balkendecken durch Rohrdecken ersetzt. An Schulgrundstücken sind 6,44 ha vorhanden.

Schulleiter waren bisher: Pixa bis 1790, Ambrosius Sedlag 1790—1822, (Vater des Bischof Sedlag in Culm), Johann Czeskir 1822—1866, Franz Nickel 1867—1888, Philipp Gawlik 1888—1912, Theophil Krawietz von 1913 bis heute.

Die Ortsschulaufsicht führten die Ortspfarrer bis 1873, Erbrichter Engel in Gröbnig 1873—1876, der Königliche Kreisschulinspektor 1876—1900, Pfarrer Johann Manderla 1900 bis heute.

Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1910.

Zur Ergänzung soll hinzugefügt werden: Im Jahre 1931 ist die Kirche gründlich ausgebessert und ausgemalt worden, und zwar wurden erneuert das Dach, die Wände von innen und außen, die Bänke, der Hauptaltar, der mit einem Panzertabernakel ausgestattet wurde, sowie die Malerei, die durch den Kunstmaler Eduard Klink, Babitz, in feinsinniger Weise ausgeführt wurde, so daß diese kleine Barockkirche eine Zierde des Dorfes und ein zur Andacht stimmendes Gotteshaus wurde. Leider ist dieses schöne Gebäude am 16. 3. 1945 durch Brandbomben zerstört und ein Opfer des 2. Weltkrieges geworden. Mitverbrannt ist alles Inventar. — Brandbomben fielen auch auf die Wirtschaftsgebäude der Pfarrei, die vollständig ausbrannten, ebenso die Scheune. Das Pfarrhaus selbst wurde durch Granattreffer schwer beschädigt.

Da das Dorf am 16. 3. 1945 schon in der Kampfzone lag, verließen die Bewohner in einem gut organisierten Treck von 90 Wagen die brennende Heimat. Über Jägerndorf, Lichten, Spachendorf, Gerick, Zechan und Lukawetz im Sudetenland ging der Weg, bis der Treck am 8. 5., dem Tag der Kapitulation, über Grulich in die Grafschaft Glatz kam. Nach ungefähr zehn Tagen kamen die ersten Einwohner in das von den Russen besetzte und zu fünfzig Prozent zerstörte Dorf zurück. Damit begann die erste Leidenszeit, die ganz schlimm wurde, als die Polen ins Dorf kamen. Da die Kirche zerstört war, wurde der Gottesdienst im Saale des Gastwirts Kupke abgehalten.

Um Grund und Boden zu erhalten, optierten mehrere Einwohner für Polen. Am 6. 7. 1946 wurden der Pfarrer mit noch 22 Personen ausgewiesen und nach Westdeutschland befördert. Acht Tage darauf folgten weitere 60 Personen. Die Ausgewiesenen haben verhältnismäßig schnell Arbeit und Wohnung gefunden. Von den Zurückgebliebenen weiß man, daß sie unter den schwierigsten Verhältnissen arbeiten und immer noch in Angst und Sorge leben.

Glaubt, daß die Liebe wiederkehrt!

*Glaubt, daß die Liebe wiederkehrt!
Die Welt ist schön, der Mensch ist gut,
bekennt er sich zur Liebe.
Das Unheil in der Welt beruht
nur auf dem krassen Übermut
der Macht, die so viel Unrecht tut
in nimmersattem Triebe.*

*Es heißt, das Gute bricht sich Bahn
im Zwiespalt mit dem Bösen.
Des Bösen ist genug getan.
Wird uns die Liebe einst human
vom uferlosen Größenwahn
der Unvernunft erlösen?*

*Wen kein Gewissen Einkehr lehrt
und wer sich selbst verspottet,
der bleibt nicht auf
dem hohen Pferd!
Glaubt, daß die Liebe wiederkehrt!
Dann lebt ihr wieder lebenswert.
Dann wird das blutbefleckte Schwert
in aller Welt verschrottet!*

*Wem dieses Lied zu Herzen geht,
der falte stumm die Hände,
daß überall der Haß verweht,
der noch das Rad des Schicksals dreht.
Glaubt: daß die Liebe aufersteht —
der Welt zur lichten Wende!*

KREUZENDORF

(nach Robert Hofrichter)

Der Ort gehörte von jeher dem Deutschen Ritterorden. Die Ordensleute nannte man, da sie auf einem weißen Mantel ein schwarzes Kreuz trugen, Kreuzer. Der Ort, der offenbar eine Siedlung des Deutschen Ritterordens ist, bekam nach diesen Kreuzern den Namen Kreuzendorf. Der Komtur des Ordens befand sich in Troppau. In unserem heutigen Kreise besaß der Deutsche Ritterorden die Domäne Schmeisdorf mit den Zinsdörfern Kreuzendorf und Kreisewitz und vom Jahre 1687 ab auch die Domäne Soppau. Zur Zeit der Reformation war Georg Fink Ordenskomtur. Mit seinem Tode (1537) wurden dem zur neuen Lehre übergetretenen Troppauer Pfarrer Blasius Siebenlot die Einkünfte der Ordensgüter zugesprochen. Dieser veräußerte im Einvernehmen mit dem ebenfalls evangelisch gewordenen Magistrat der Stadt Troppau das Kommendegut Schmeisdorf mit den dazugehörigen Zinsdörfern im Jahre 1561 an Albrecht von Fullenstein auf Geppersdorf für den kaum nennenswerten Preis von 2000 Talern. Als nach der Gegenreformation die Komturei Troppau wiederhergestellt werden sollte, forderte man von dem damaligen Besitzer von Geppersdorf, Freiherr von Nayhauß, die Rückgabe des Gutes Schmeisdorf. Dazu wollte sich jedoch Nayhauß nicht verstehen. Erst nach längerem Prozeß wurde der Besitz dem Deutschen Ritterorden wieder zugesprochen. Die staatliche Einziehung der beiden Ordensgüter Schmeisdorf und Soppau unterblieb im Jahre 1810 aus Rücksicht auf den damaligen Deutschmeister, den Erzherzog Anton, und seinen Nachfolger Erzherzog Maximilian. Erst im Jahre 1863, nach dem Tode des letzteren, zog der Staat diese Güter ein. Sie sind seit jener Zeit Königliche Domänen.

In Kreuzendorf und Kreisewitz gab es keine Vorwerke und keine der Grundherrschaft gehörigen Holzungen, Wiesen oder Teiche, sondern nur gutherrliche Rechte. Frondienste leisteten die beiden Gemeinden auf dem Ordensgute Schmeisdorf. Zum Bau und zu den Ausbesserungen der Brücke zwischen Kreuzendorf und Schmeisdorf zahlten die Gemeinden zusammen zwei Drittel und das Dominium ein Drittel der Kosten. Die Dorfau in Kreuzendorf war Gemeindeeigentum.

Im Jahre 1723 war in Kreuzendorf weder eine Mühle noch eine Brauerei vorhanden. Es wurden gezählt: 1 Richter, 37 Bauern und Viertelbauern, 7 Gärtner und 13 Häusler. 1783 waren einschließlich des Erbrichters 38 Bauern, 17 Gärtner und 31 Häusler vorhanden. Zur Zeit zählt der Ort 30 Bauern, 42 Gärtner und 21 Häusler. Die Gemeindegemarkung umfaßt 959 ha. Die Umlegung der Grundstücke erfolgte 1886.

Die Einwohnerzahl betrug: 1783: 455, 1855: 747, 1890: 856 und 1910: 738. Die Chaussee führt seit 1889 durch den Ort. Die Pflasterung der Dorfstraße wurde 1904 ausgeführt. Die Posthilfsstelle mit Telefon besteht seit 1910. Der nächste Bahnhof ist Leobschütz; er ist 3 km vom Orte entfernt. Der Kriegerverein wurde 1912 gegründet; vordem gehörte ein Teil der gedienten Leute dem Kriegerverein in Schmeisdorf an. Die freiwillige Feuerwehr besteht seit 1903, die Spar- und Darlehnskasse seit 1895. Von gewerblichen Anlagen ist nur eine Windmühle vorhanden, eine zweite sowie die Ölschlägerei sind in den letzten Jahrzehnten eingegangen. Die Steinbrüche im Südwesten des Dorfes liefern einen guten Baustein (Grauwacke). Das Gemeindegewölbe enthält als Mittelstück das Deutschmeisterkreuz.

Kirchliches

Nach Minsberg (Geschichte von Leobschütz, 1828) war Kreuzendorf schon 1383 ein Pfarrort. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Deutsche Ritterorden bald nach der Übernahme des Gutes Kreuzendorf zu Beginn des 14. Jahrhunderts auch eine Kirche errichtete. In den Ortschaften des genannten Ordens gab es in den Johannitergemeinden keine Pfarrer in unserem heutigen Sinne, sondern nur Ordensgeistliche, welche die Pfarrei verwalteten. Von 1530 bis 1650 war der Ort evangelisch. Ein katholischer Seelsorger wurde erst wieder 1665

ingesetzt und Kreuzendorf zugleich wieder zum Pfarrort erhoben. Die Kirche ist dem hl. Martin geweiht. An die Zeit der Deutschmeister erinnert das 1895 über dem Choraufgang angebrachte Wappen. Es enthält das Kreuz der Deutschmeister auf rundem Schilde. Die Umrahmung des Schildes weist mannigfache Verzierungen auf. Von 1718 bis 1895 befand sich dieses Wappen über der Hallentür. Der Hochaltar wurde 1861 neu aufgestellt und trägt das Bildnis des Kirchenpatrons. Die Seitenaltäre sind der Schmerzhafte Mutter Gottes und dem hl. Joseph zu Ehren errichtet. Die Orgel baute Haas in Leobschütz im Jahre 1874. Zwei Wohltäter schenkten im Jahre 1911 die Kreuzwegbilder. Der heutige Mittelbau der Kirche dürfte aus dem 16. Jahrhundert stammen. Im Jahre 1718 wurde der hölzerne Kirchturm abgetragen und aus Steinen und Ziegeln erbaut. 1837 mußte das für die Gemeinde zu klein gewordene Gotteshaus durch einen Anbau nach Osten hin vergrößert werden. Der alte Teil behielt die flache Decke, der neue wurde jedoch eingewölbt. In demselben Jahre legte man auch die Sakristei mit einem Betchor an. 1882 wurden die große und die kleine Glocke — erstere trug die Jahreszahl 1497 — in Gnadenfeld umgegossen, und der stumpfe Turm erhielt einen Blitzableiter. 1892 trug man den Turm bis zu den großen Fenstern ab und setzte ihm eine Spitze in Pyramidenform auf.

Als Filialen gehörten der Pfarrei an: Roben mit Dobersdorf 1653—1668 und Badewitz mit Neudorf 1670—1719. Die Pfarrwidmut beträgt 28,46 ha. Das Pfarrhaus wurde 1869 neu gebaut. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1702.

Der bei der Kirche befindliche Friedhof erfuhr 1859 nach der Dorfstraße hin eine Erweiterung.

Als Seelsorger wirkten seit der Gegenreformation: Joh. Georg Praschel 1665—1678, Heinrich Sebastian Saulig 1678—1694, Matthäus Bernard 1694—1717, Michael Demel 1717—1733, Franz Raßler 1733—1738, Erasmus Steiner 1738—1742, Joseph Reichert 1742—1744, Anton Demuth 1744—1780, Karl Handschuh 1781 bis 1786, Philipp Alker 1786—1809, Johann Zimmermann 1809—1810, Paul Peter Hering 1810—1829, Isidor Bodinka 1829—1845, Franz Saulich 1846—1863, Franz Ullmann 1863—1873, Administrator Graul 1873—1884, wieder Franz Ullmann 1884—1888 (Ullmann wurde, da er die Maigesetze nicht anerkannte, aus den Kreisen Leobschütz, Neustadt, Kosel und Ratibor verwiesen; er hielt sich 1873 bis 1884 in Gotschdorf, Österr. Schlesien, auf), Eustachius Scheithauer 1888—1913, Hermann Horag 1914—1933, Paul Schink 1933—1946.

Von der Schule

Eine Schule bestand hier schon 1690. Es wird berichtet, daß der Lehrer im genannten Jahre für seine Tätigkeit jährlich 2 Gulden bares Geld, $3\frac{1}{3}$ Scheffel Roggen, $3\frac{1}{2}$ Scheffel Hafer und 75 Brote erhielt. Außerdem hatte er die Nutznießung von einem Garten und $1\frac{1}{2}$ Scheffeln (= 0,75 ha.) Ackerland. Die heutigen Schulgrundstücke betragen 1,81 ha. Das alte Schulhaus stand auf dem heutigen Turnplätze. Es wurde nach dem Neubau des jetzigen Schulgebäudes Gemeindehaus und diente dem Gemeindevorstand zur Wohnung. Das 1834 für 1444 Taler erbaute heutige Schulhaus enthält zwei Lehrzimmer und die Wohnung für den Hauptlehrer. Nachdem 1892 ein Blitzstrahl das Schulhaus beschädigt hatte, versah man es mit einem Blitzableiter. Im Jahre 1835 wurde ein zweiter Lehrer angestellt. Bei der bedeutenden Zunahme der Schülerzahl mußte 1882 für ein zweites Schulhaus gesorgt werden. Es steht an der Nordseite der Dorfstraße und enthält ein Klassenzimmer und zwei Lehrerwohnungen. Seit 1883 wirken an der Schule drei Lehrer.

1908 kam es in Kreuzendorf zur Errichtung einer ländlichen Fortbildungsschule, und 1911 stellte die Gemeinde der Schule einen Plan von 0,25 ha zu Jugendspielen zur Verfügung.

Die Schulstiftung des Anbauers Franz Kroker aus Schmeisdorf besteht seit 1892 und beträgt 6000 Mark. Die Zinsen werden alljährlich zu Weihnachten an arme Schulkinder verteilt.

Schulleiter waren seit Beginn des 18. Jahrhunderts: Michael Müller 1711 bis 1715, Franz Ant. Michael 1715—1731. Johann Georg Kummel 1731—1789 (er starb 86 Jahre alt), Joh. Georg Schmidt 1789—1820, Gottfried Hietsch 1820—1836, Ernst Straube 1836—1871, Arnold Schindler 1873—1878, Anton Sedlaczek 1878—1897 (er war ein eifriger und verständnisvoller Förderer des cäcilianischen Kirchen- gesanges), Joseph Hein 1897 bis. . .

Ortsschulinspektoren waren die jeweiligen Ortspfarrrer bis 1873, der Königl- iche Kreisschulinspektor 1873—1876, Erbrichter Dittrich 1876—1878, der Königl- iche Kreisschulinspektor 1878—1888, Pfarrer Scheithauer 1888—1913, wieder der Königl- iche Kreisschulinspektor 1913 bis. . .

Philo vom Walde

Kreuzendorf darf sich rühmen, der Geburtsort eines bedeutenden schles- ischen Dialektdichters zu sein. Er schrieb unter dem Pseudonym Philo vom Walde, während sein Name Johannes Reinelt war. Am 5. August 1858 wurde er als Sohn des dortigen Webers und Nachtwächters Karl Reinelt geboren. Da er in der Schule hervorragende Geistesanlagen verriet, ermöglichten es der Lehrer und der Pfarrer des Ortes, daß der allerdings infolge dürftiger Kost körper- lich schwache Knabe dem Lehrerberuf zugeführt wurde. Er besuchte das Seminar in Zülz und wirkte dann als Lehrer in Nowag, Kreis Neiße, später in der Stadt Neiße und zuletzt in Breslau, wo er im Jahre 1906 starb.

Er erzählt in seinen mundartlichen Dichtungen nicht nur Schnoken, son- dern weiß auch edlere und tiefere Töne anzustimmen. So schuf er in schlesischer Mundart das Epos „Leutenot“, das seinen Namen für alle Zeit vor dem Ver- gessen schützen wird. Seine Lieder atmen Herzlichkeit, Innigkeit und glühende Heimatliebe.

Im Jahre 1912 errichtete ihm die Stadt Breslau in den Zieranlagen des Waschteiches in der Nähe der Pestalozzischule, an der Reinelt als Lehrer wirkte, ein Denkmal. Es ist von seinem Freunde, dem Bildhauer Joseph Obeth ent- worfen, aus schlesischem Marmor gefertigt und stellt unseren Dichter sitzend in Lebensgröße dar.

Ich lasse hier einige Verse aus Philos „Leutenot“ folgen:

Die Franke Müllerin

De Eile gixt zur Mitternacht,
Eim Durf ock no der Müller wacht.
Eim Auszugsstübel sitzt a hint
Am Bettrand wie a Weesenkind. —
De Mutter leit eim Stärben.

Se spricht: „Mei Suhn, mit mir ihs aus,
Mich tragt 'r auf a Kirchhof naus.
Der Blasbalg schöppt falsche Luft,
Is Härze stieht mer still wie uft —
Bald ihs Matthäi am letzten.

Ich schärf dersch halt itz gleiweil ei:
Begrabt mich hingen ei der Reih
Zum Vater, där schunt leit im Troom,
Und pflanzt mer ock an Läbensboom
Beizeiten uf a Hübel.

Ein Sarch do zieht mersch Taffkleed ahn,
A Spenser mit a Flimmern drahn,
De Nupfern sülln de Träger sein,
Is Kissen trat mer hingerdrein,
Drei Pulzen lußt mer läuten.

Durt ei der Lade leit is Geld,
Doas reecht uf alls, wie's ihs bestellt.
Ihs ei der Kirche früh vorbei,
Do macht' er anne Gasterei
Und seid recht urgemütlich.

De Trudel ihs ei Brieg durt weit,
Die erbt halt alls, wie's stieht und leit.
Nu je, und wenn se Een beluxt,
Do mach 'r ock ne schiene Huxt,
Ich luß sie vielmals grüßen.

Was ärnd no ei der Olmer hängt,
Doas ihs der Brabefroo geschenkt.
Du nihm der, was su dei Begehr,
Und macht Euch nicht is Härze schwer,
Kee Mensch kan ewig läben. —

Da röchelt se noch emmol sacht —
Derno do hoot se ausgemacht.
Der Herrgot kam und spannt se aus,
A Engel fleugt durchs stille Haus.
Und draußen fällt a Sterndel. —

Das Gut Kreuzwald

(nach Robert Hofrichter)

Vor 200 Jahren dehnte sich zwischen Neustift, Leisnitz und Jakobsdorf der zur Kommende Gröbzig gehörige Kreuzwald aus. Der Wald wurde abgeholzt und auf den Rodegrundstücken legte der Komtur um das Jahr 1725 ein Vorwerk an. Nach der Aufhebung der Ordensgüter, und zwar im Jahre 1813, erwarb der Kommendebesitz und somit auch Kreuzwald der Geheime Oberfinanzrat Friedrich Wilhelm von Prittwitz. Von diesem ging er 1841 an Kaufmann Polko, 1842 an Amtsgerichtsrat Früson und 1843 an Mendel Samuel Berliner über.

Im Jahre 1844 verkaufte Berliner das Vorwerk Kreuzwald, das 780 Morgen umfaßte, an eine Genossenschaft, bestehend aus dem Kreisphysikus Wiesner, dem Erbrichter Münzer (Besitzer der Münzerei), dem städtischen Förster Ilgner und dem Justizkommissarius von Kalbache für 40 000 Taler. Ilgner überließ noch in demselben Jahre seinen Anteil dem Grundbesitzer Ploschke in Alt-Wiendorf, der 1852 auch die Anteile von Wiesner und Kalbache erwarb. 1853 kaufte das Gut Joh. Laußmann, Mühlenbesitzer in Kunzendorf bei Neustadt O/S. 1862 übernahm es Franz Oppitz aus Hennerwitz, 1865 Ökonom Ferdinand Reinhard aus Reichenbach i. Schles. (er veräußerte 47 Morgen für 5858 Taler), 1877 Reinhard, Sabarth und Hechler (sie erstanden das Gut in einer Zwangsversteigerung). Noch in demselben Jahre kaufte es Andreas Stein, 1878 Ferdinand Stein, 1883 Louis Stein, 1885 Eduard Graf von Oppersdorf, 1890 Ludwig Deloch, 1892 wieder ein Ludwig Deloch, 1907 Daniel, 1911 Hübner und 1913 Kretschmar.

Kreuzwald bildet einen Gutsbezirk und zählt 50 Einwohner.

Taubstummen-Oberlehrer Thill am 29. September 70 Jahre alt

Ein Leben voll Idealismus



Wenn man einen immer jugendlich wirkenden, lebendig frohlächelnden, aber doch älteren Herrn leichtbeschwingten Schrittes die Straßen und Anlagen von Amberg/Opf., der alten Bergstadt des Bayernlandes, durchschreiten sieht, dann sagt jeder, der ihn von früher her kennt: „Er ist genau derselbe geblieben, wie er einst daheim war.“ Es ist dies der ehemalige Gauvorsitzende des „Filke-Sängerkreises Ratibor—Leobschütz—Rybnik“, der als „Sängerhauptmann“ bekannte Oberlehrer Thill, nun 70 Jahre alt, der, selbst in persönlich unangenehmen Lagen jedem Pessimismus die Stirn bot, vielen Helfer war.

Aus uraltem Bauerngeschlecht stammend, lag sein Geburtsort Soppau, Kreis Leobschütz, am sagenreichen Trojabach. Aus diesem landschaftlich verträumten „Uhlberg-Tirol“, seinem jugendlichen Tummelplatz, brachte ihn sein Wunsch, Lehrer zu werden, nach Zülz auf die Präparandie und das Lehrerseminar, das er 1904 mit Auszeichnung verließ. Lubowitz, Kreis Ratibor, der Geburtsort des Sängers des deutschen Waldes, des letzten Ritters der Romantik, war sein erstes Wirkungsfeld. Hier in seiner Adjuvantenwohnung — damals drei Zimmer mit Beigelaß — nahm 1905 bei ihm gastliche Unterkunft Studienrat Nowak, späterer Archivdirektor am Dom in Breslau, der eigens hierher kam, um auf heimischer Scholle als Eichendorff-Forscher tätig zu sein und der diese Studien in seinem Eichendorff-Kalender veröffentlichte, durch den auch Thills Mithilfe mit persönlicher Widmung Erwähnung getan wurde.

Bald nach dem zweiten Examen folgte er einer Berufung nach Ratibor, wo ihm neben seinem Dienst an der Knabenschule alsbald auch der Unterricht an der Berufs-, Militäranwärter- und Kapitulantenschule übertragen wurde.

Doch sein jahrzehntelanges Arbeitsfeld sollte den Stiefkindern des Glücks, den Taubstummen, gelten. Nach viersemestrigem Spezialstudium mit Staatsprüfung in Breslau kam er an die Taubstummen-Anstalt nach Ratibor, damals die größte dieser Art auf der ganzen Welt (über 500 Kinder mit fast 50 Lehrkräften). Hier trat er bald in die Reihen der Neuerer, und so finden wir ihn bei begeistertem Einsatz für die Verbreitung der „Methode im Sprechen, Lesen und Schreiben am Sprachganzen“ (Methode Malisch). Als solcher führte er Versuchs-klassen mit Erfolg, sprach über diese neue Sprecherlernung der Taubstummen als Vertreter für den sterbenden Malisch im Jahre 1927 auf dem Heidelberger Kongreß der Sprachwissenschaftler und erhielt im Anschluß daran von seinen Dienstbehörden den Auftrag zu Informationsreisen, die ihn in 24 Taubstummen-Anstalten des In- und Auslandes führten.

Jegliche Beförderung lehnte er ab. Sozial eingestellt und sehr wohlhabend stand er am Standpunkt, bessere Stellen denen zu gönnen, die Geld für ihre Familien brauchten. Dagegen führte ihn sein großer Idealismus für das deutsche Lied, sein stimmicherer wohlklingender Tenor, in das große Reich der edlen „Frau Musica“. In den Reihen der „Liedertafel 1834“ ist er maßgeblich beteiligt an der Aufstellung des Eichendorff-Denkmal, einer Schenkung dieses Vereins zur Zierde der Stadt auf dem Platz vor dem Landratsamt; er nährt die notwendige Ehe von Liedertafel und Singakademie zu jährlichen großen Aufführungen der bedeutendsten Standardwerke der hervorragenden Ton-

künstler, gilt da als sachlicher Kritiker, der das Für und Wider erwägt, nährt und ergänzt, wird Geschäftsführer und später langjähriger Vorsitzender der Liedertafel und des Sängergaues und kommt in den Bundesrat des Sängerbundes. Dabei leidet nie seine gebundene Tätigkeit als Choralist und Förderer des großen Chores der Liebfrauenkirche.

Und wie oft ist er durch sein sympathisches Wesen, durch seine blütenreiche Sprache und sein weittragendes Organ der stets frei sprechende, begeisternde Festredner auf unzähligen Sängerversammlungen in Stadt und Land. Ja, ebenso wie seine stete Einsatzbereitschaft in Lied und Beruf, so ist sein gesunder Humor und Witz in fröhlicher Tafelrunde, beim sauberen Skat und beim lustigen Doppelkopf, „unehrlich mit Rot-Zehn“.

Als Großkundgebungen, die er für den deutschen Männerchor durchführte, müssen bei kurzem Rückblick besonders erwähnt werden: die laufenden Gauvertritte in Ratibor und Leobschütz, das 100jährige Bestandsfest des MGv Liedertafel 1834 Ratibor, das Gruppensingen am Mahnmal bei Annaberg-Oderberg, das Grenzlandsängerversammlung in Katscher, die Enthüllung der Filke-Gedenktafel in Steubendorf mit den Tausenden von Sängern aus ganz Oberschlesien mit dem anschließenden Volksfest im Stadtwald in Leobschütz (Wolfsteich, Münzerei, Waldschenke). Dazu kommen noch die vielen Neugründungen der Gesangsvereine.

Immer stand Thill auf dem Standpunkt der Worte, welche auf dem Grabmal des großen Volkspädagogen Pestalozzi stehen: „Alles für andere, für sich nichts“. Eingedenk der Wahrheit dieses Sinnspruches stand er abhold jeglicher Ehrungen, die ihn betrafen. Doch da forderten ihn — zurückgekehrt — seine Mitarbeiter in Liedertafel und Sängergau überraschend zu einem Sängerkommers von Tausenden Liedbegeisterter in dem großen Saal des Deutschen Hauses in Ratibor. Unter der Fülle der Ehrungen, die er da erfuhr von Gau, Bund, Vereinen, Stadt und Behörden usw., sei besonders erwähnt die höchste Auszeichnung der Provinzial-Verwaltung für seine unermüdliche erfolgreiche Kulturarbeit im deutschen Liede: die „Goethe-Plakette“, die der Vertreter des Landeshauptmannes überreichte. Seine große Dankeschuld für all die Ehrungen trug er ab an seinen anempfohlenen Augenmenschen, den Taubstummen, für die er gelegentlich eines Gartenfestes freiwillig die gesamten Ausgaben für Bewirtung und Belustigung trug, eine Tat, die er den Nazis schlagend vorhielt, als man ihn wegen ihrer Zwangs-Notopfer für unsozial anprangerte.

Zahlreich sind neben den launigen Vorträgen, den tiefschürfenden Abhandlungen die Beiträge aller Art, die seiner flüssigen Feder auf allen Etappen seiner Jahrzehnte entspringen und in Zeitungen und Zeitschriften, jetzt in Heimatbriefen seines Geburts- und auch Wirkungskreises (Leobschütz-Ratibor) veröffentlicht wurden.

Und was er getan von Jugend an, das will er im Alter nicht entbehren, das sind noch jetzt aus Naturliebe seine häufigen beliebten Dreißig-Kilometer-Tageswanderungen in die Beeren und Pilze sowie das Suchen von Blüten, Blättern und Pflänzlein für Tee. Das ist sein Lebenselixier, das ihn frisch-fröhlich macht. Fragt man ihn nach seinem Alter, nun, da gibt er als witzige Antwort: „Man rechnet mich für einen guten Fuffziger, alt bin ich siebzig, und fühlen tu ich mich wie ein Zwanziger.“

In diesem Sinne möge ihm, der auch in seiner Muß-Neuheimat ab 1945 — unbelastet durch den Nazismus — noch weit bis Überalterung mit dem umfangreichen Amt eines Schulleiters betraut wurde, der als Mitbegründer der heimischen Landsmannschaft längst ihr Ehrenmitglied ist, ein glücklicher und froher Lebensabend beschieden sein, damit er sein Otium cum dignitate genießen kann. Das ist wohl der Herzenswunsch seiner so vielen alten und neuen Freunde.

Kub.

Das traditionelle Treffen der Schönbrunner in Coesfeld (Westfalen)

Wir Schönbrunner wollen es nicht mehr missen.

Als wir nach der Vertreibung aus unserer geliebten und unvergeßlichen Heimat dann in der Umgebung von Coesfeld in Westfalen untergebracht waren, erwuchs im Jahre 1948 der Gedanke, ein Treffen der Heimatgemeinde Schönbrunn, Kreis Leobschütz, zu veranstalten. Es war ein schwieriges Unternehmen (Coesfeld mit den vielen Lokalen und Gastwirtschaften lag in Trümmern), ein Lokal ausfindig zu machen, um alle unsere Lieben für einige Stunden des Beisammenseins unterzubringen. Nach langem Suchen war es dann gelungen, eine Gastwirtschaft mit Saal außerhalb der Stadt ausfindig zu machen. So wurden auch unverzüglich alle Vorbereitungen in die Wege geleitet, um das erste Treffen der Schönbrunner zu veranstalten, es war im Jahre 1948. Der Erfolg war ein überwältigender. Sie kamen alle, die irgend kommen konnten, aus Nah und Fern. Es gab damals rührende Szenen des freudigen Wiedersehens, und so halten wir Schönbrunner es noch bis zu dem heutigen Tage.

Unser diesjähriges sechstes Treffen war am Sonntag, dem 21. Juni in Coesfeld, in der Gaststätte Mey-Bülten. Der Herrgott schenkte uns dazu ein wunderschönes Sommerwetter, und so kamen wieder alle, die kommen konnten und wollten. Bis Mittag waren Saal und Lokal besetzt, und viele zogen es vor, im schönen schattigen Garten zu bleiben.

Überall gab es ein herzliches Wiedersehen, und die Freude untereinander konnte man als stiller Beobachter so recht feststellen. Auch für Unterhaltung war gesorgt, die Musik spielte flotte Weisen. Wie nun alle schön beisammen waren, begrüßte Herr Josef Beyer (jetzt Duisburg), der nun schon zum drittenmal dieses Amt in liebenswürdigerweise ausführt, alle Lieben aus seinem Heimatdorf. Ganz besonders aber begrüßte er dieses Mal den Hw. Herrn Pfarrer Max Söhner (zur Zeit Tülow-Fahrenhorst), der es zu diesem Tage einmal möglich machen konnte, am Treffen seiner Schönbrunner zu erscheinen, weil er seine Diaspora-Kinder in treuen Händen wußte. Herr Josef Beyer dankte den Veranstaltern für die Vorbereitungen und das Zustandekommen zu diesem schönen Tage. Er gedachte dann der lieben Verstorbenen, und auch derer, die in der Heimat ruhen, die auf dem Treck unterwegs geblieben sind, der Gefallenen und Vermißten, und des noch einzigen Kriegsgefangenen unserer Gemeinde, der noch bis zu dem heutigen Tage in russischer Kriegsgefangenschaft schmachtet. Seine Worte klangen aus, die Hoffnung auf die Rückkehr in die Heimat niemals aufzugeben. Anschließend richtete Herr Pfarrer Söhner an alle die Mahnung, den Heimatgedanken, und auch die Heimatsprache, sowie Sitten und Gebräuche bei Kind und Kindeskindern immer wach zu halten, damit diese nicht einmal als Fremdlinge in die Heimat zurückkehren. Ferner berichtete Herr Pfarrer Söhner über sein Wirken in der Diaspora. Daraufhin dankte Herr Josef Beyer Herrn Pfarrer Söhner für seine Ausführungen und wünschte allen einen guten Verlauf des so schön begonnenen Tages, wofür auch beide Redner von allen Anwesenden reichen Beifall ernteten.

Im Laufe des Nachmittages erschienen noch einige Gäste und Bekannte, die auch dabei sein wollten, wenn Schönbrunn sein Treffen hat. Unter ihnen konnten wir auch Herrn Kreishandwerksmeister Alfred Kotzmann aus Leobschütz (zur Zeit Coesfeld) mit seiner Familie begrüßen. Er ließ es sich nicht nehmen, einige Stunden bei den alten bekannten Geschäftsfreunden aus Schönbrunn zu verweilen und alte Erinnerungen auszutauschen.

Bei schöner Musik zum Tanz für die Jugend, wobei sich aber auch einige unentwegte von den Alten beteiligten, vergingen die schönen Stunden allzu schnell. Es mußte wieder Abschied genommen werden, und so wie alle am Vormittag mit Freude und strahlenden Gesichtern angekommen waren, gingen sie am anbrechenden Abend wieder von dannen, um wieder ein ganzes Jahr von den schönen Erlebnissen dieses heutigen Tages zu zehren, und das nächste Jahr

sehen wir uns hier alle wieder hörte man beim Auseinandergehen sich gegenseitig zurufen.

Ja, und so wollen wir es auch weiterhalten, solange, bis der Weg in unsere geliebte Heimat für uns sich einmal wieder öffnen wird, und wir dann das große Treffen für alle, auch für die, welche hier immer nicht dabei sein konnten, in unserem lieben Heimatdörfchen Schönbrunn einmal erleben werden.

„Leobschützer Bildkalender“

Zum ersten Male soll für das Jahr 1954 der „Leobschützer Bildkalender“ erscheinen. Mit seinen ausgewählten Fotos der Heimat und Kreisstadt Leobschütz will er Euch im kommenden Jahr begleiten. Die Drucklegung kann aber erst erfolgen, wenn die Auflagenhöhe eine bestimmte Anzahl erreicht hat.

Deshalb ist eine Bestellung unbedingt sofort erforderlich.

Er wird auch ein willkommenes Weihnachtsgeschenk für Eure lieben Bekannten und Verwandten sein.

Der Preis beträgt bei portofreier Zusendung 1,80 DM.

Tätigt deshalb die Bestellung sofort!

Der Kalender wird Euch nicht enttäuschen.

Mit heimatlichen Grüßen

Josef Klink . München 8 . Schlesierstraße 54

Hennerwitzer gedachten der Heimat

Über Erwarten starke Beteiligung am Hennerwitzer Treffen in Rheine. Das Hennerwitzer Treffen aus dem Kreise Leobschütz in Schlesien, das kürzlich im großem Saal des Paulushauses in Rheine stattfand, erfreute sich einer über Erwarten großen Beteiligung. Es war das erste Ortstreffen in diesem Sinne aus dem Kreise Leobschütz, und alle, die dabei waren, werden bestätigen, daß es sehr gut vorbereitet und organisiert war. Der ehemalige Bürgermeister Grober mit Hilfe des H. Wallusch hatten alles daran gesetzt, um dieses Treffen zustande zu bringen. Von nah und fern, mehrere Kilometer zu Fuß, mit dem Fahrrad, Motorrad, aber auch mit dem Kraftwagen sowie mit der Eisenbahn, sie alle sind dem Rufe gefolgt, um beim Wiedersehen zugegen zu sein. Es war ein freudiges Wiedersehen, zumal sich viele acht bis zehn Jahre nicht mehr gesehen hatten. Die bekannte Wilsch-Tante Mine, 82 Jahre, noch wohl auf, kam aus dem Kreis Ahaus und freute sich, in unserem Kreise zu sein. Die Tagesordnung war wie folgt festgelegt: Totenehrung mit Verlesung der Namen der Toten und Vermißten, Ehrung der westdeutschen Männer, die in den schweren Abwehrkämpfen im Kreise Leobschütz gefallen sind; Feststellungsgesetz; Lastenausgleich; Wohnungsbau; Heimatchronik und Heimatkartei. Wir gedachten aller derer, die nicht kommen konnten und ihre Grüße schriftlich übermittelten. Wir gedachten aber auch unserer Toten, der Gefallenen, Vermißten, Verschlepp-

ten, aber auch derer, die als Märtyrer und Freiwild gehetzt, von der russischen und polnischen Besatzung, erschlagen worden sind. In dieser Schreckenszeit war noch der Typhus ausgebrochen, so daß noch viele gestorben sind, zum Teil sind ganze Familien aus unserer Gemeinde Hennerwitz ausgestorben. Sie alle wurden namentlich verlesen, und die Anwesenden gedachten der grausigen, bitteren Stunden, und so manche Träne ist geflossen. Man gedachte auch in Ehrfurcht der gefallenen Helden der 371. westfälischen Stalingrad-Division und der rheinisch-westfälischen Flakdivision, die in diesem Gebiet eingesetzt waren. Dieses Gebiet wurde ein paarmal gewechselt, so daß eine reine Materialschlacht sich entwickelte. Hunderte von abgeschossenen russischen Panzern, aber auch deutsche T 34, ebenso viele gefallene Soldaten waren zu verzeichnen. Es war ein Bild des Grauens auf diesem Schlachtfelde. Durch Erheben von den Plätzen, eine Minute Stille und durch Absingen der dritten Strophe des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“, wurden diese Helden, die ihr Leben gaben zur Verteidigung unserer schlesischen Heimat, in tiefer Ehrfurcht geehrt. In seiner Denkschrift zu Ehren der gefallenen Soldaten aus Westfalen und dem Rheinland gedachte der ehemalige Bürgermeister Grober der 700jährigen Geschichte des deutschen Ostens, der Opfer und mühevollen Siedlertätigkeit und der blutigen Kämpfe um die Behauptung des neuen Heimatbodens. — Zum Schluß noch einen recht herzlichen Dank denen, die dazu beigetragen haben, aber auch denen, die die Mühe nicht gescheut haben, aus nah und fern durch ihr Kommen die Treue zur Heimat zu bekunden. Besonderen Dank der Familie Plener aus Rheine, die unsere Gäste zum Schluß mit einem leckeren Kuchen erfreute. Beim Auseinandergehen drückten wir uns noch alle wärmstens die Hände mit der Parole: Auf Wiedersehen in der Heimat! Denn unser Kampf gilt unserem Recht, unsere Liebe gehört unserer Heimat, unser Glaube ist die Heimkehr.

Personliche Mitteilungen

Seinen 80. Geburtstag beging am 13. August 1953 Herr Franz Morawa, Kreisbauinspektor a. D., Leobschütz, Krummestraße — jetzt in Gernlinden, Bez. München.

Ihren 70. Geburtstag begeht am 22. 9. 1953 Frau Hedwig Hein geb. Bilzer aus Gröbnig — jetzt Berlin-Neukölln, Briesestraße 43.

Ihren 80. Geburtstag begeht am 29. 8. 1953 Frau Maria Waletzko, Waissak — jetzt in Schöppingen, Ramberg 15.

Seinen 50. Geburtstag begeht am 3. 9. 1953 Herr Ing. Kurt Proske, Leobschütz, Arnold-Janssen-Str. 18 — jetzt Braunschweig, Stolze Str. 2.

Seinen 78. Geburtstag beging am 23. 8. 1953 Herr Ludwig Schattka, Leobschütz, Teichplatz 8 — jetzt in Adelshofen, Krs. Fürstenfeldbruck.

Maria Schäfer geb. Klose aus Löwitz — jetzt Dorste, Krs. Osterode (Harz) — wurde im März 80 Jahre alt.

Dr. med. Richard Klose, Branitz — jetzt Duisburg, Dinkelsbachstr. 14 — wurde 78 Jahre alt.

Anschriftenänderungen

Görlich, Albert, Reg.-Ob.-Sekt. i. R. in Hannover, Wallersteinstr. 114b.

Gesucht wird:

Zipper, Alfred, Bäckermeister aus Nassiedel.

Die Verlobung unserer Tochter BIRGIT mit Herrn DR. MED.
JOSEF SCHULTE beehren wir uns hiermit anzuzeigen

DR. ROLF FUNKE UND FRAU
Maria-Regina geb. Uhlemann

Lünen, Parkstraße 29, den 19. Juli 1953.

Ursula

Gott schenkte unseren Kindern Christoph und Birgit
ein Schwesterchen

MECHTHILD MADEA
DR. MED. R. MADEA

Borgloh (Krs. Osnabrück), 30. 6. 1953.



Fern der lieben Heimat Leobschütz, Botenstraße 57/59, starb im
Alter von fast 83 Jahren unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter,
Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Gasthausbesitzerin
Srau Berta Kaluza
geb. Kober

Gott lohne all ihre Liebe und Güte.

Einsbach (Krs. Dachau, Obbay.), den 2. Juli 1953.

In tiefer Trauer:

Familie Kaluza
Familie Zirnbauer
Familie Junghardt
Georg, Franz (Söhne)
Lena (Tochter)

Die Beerdigung fand am 5. Juli 1935 in Schönbrunn im Kreise
Dachau statt.

R. I. P.



Nach Gottes unerforschlichem Willen verstarb am Sonntag, dem 19. Juli, früh um 4 Uhr nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, der

K a u f m a n n

Sritz Haase

im Alter von 58 Jahren im Städt. Krankenhaus zu Bad Oeynhausen. Es war ihm nicht vergönnt, seine geliebte Heimat wiederzusehen.

In tiefer Trauer:

Helene Haase geb. Hanisch
Kinder und Angehörige

Löhne (Bhf.), Königstraße 41, Bad Oeynhausen, Köln, Leobschütz, Zöbingen (Wttb.), Magdeburg.

R. I. P.



Am 29. Juli 1953 starb plötzlich und unerwartet, wohl vorbereitet für die Ewigkeit, meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau Pauline Stephan

geb. Peter

im 78. Lebensjahr.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Gregor Stephan

Sulzbach-Rosenberg-Hütte
(Leobschütz - Bahnhof)



Tief ergriffen stehen wir vor der Tatsache, daß Herr

Stadthauptkassenrendant

Josef Sauer

nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Am 23. 6. 1953 hat er in Schraudenbach (Krs. Schweinfurt) nach einem schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden für immer die Augen geschlossen.

Er war ein stiller und ruhiger Arbeiter, der nicht gern in die Öffentlichkeit trat. Aber seine Arbeit war gediegen und sachlich und zeigte, daß er ein Kommunalpolitiker von Format war. Was er in der Finanzpolitik geleistet hat, war der Grundstock für die so rasche Entwicklung von Leobschütz. Seine fachlichen Qualitäten wurden aufs wertvollste durch seine menschlichen Qualitäten ergänzt. Stets liebenswürdig und freundlich in seinem Wesen, voller Toleranz vor der Anschauung anderer und nach Ausgleich strebend, wenn die Gegensätze aufeinander prallten, war er gleichzeitig als Verhandlungspartner, als Kollege und als Vorgesetzter.

Josef Sauer, geboren am 19. Oktober 1891 in Neustadt O/S kam 1909 nach Leobschütz. Am 1. August 1919 wurde er zum Kassenassistenten ernannt und ab 31. 8. 1920 leitete er die Stadthauptkasse Leobschütz.

Es ist Trauer eingezogen bei allen, die mit ihm gearbeitet haben und bei allen Leobschützern, die ihn gekannt haben. Mit dieser Trauer verbindet sich der Dank dafür, was er für unsere geliebte Stadt getan hat und das Gelöbnis, ihn und sein Wirken nicht zu vergessen. Der Herrgott schenke den Hinterbliebenen Trost in ihrem großen Leid, dem Verstorbenen aber die ewige Ruhe.

Franz Seidel

R. I. P.



Unsere lieben Toten

Gonska, Paul, Disponent, Leobschütz, Coseler Str. 10. † 26. 6. 1953 in Forstinning bei München.

Gillner, Karl, Lehrer, Gr.-Neukirch. † 15. 4. 1953 in Rödersheim, Krs. Neustadt a. d. Weinstraße.

Müller, Antonie, Kaldaun. † 10. 6. 1953 in Lippborg, Krs. Beckum, im Alter von 79 Jahren.

Münzer, Maria, geb. Reisch, aus Schönau. † 10. 7. 1953 in Rinderoth.

Hinweis

An jedem dritten Mittwoch im Monat finden sich Leobschützer Schüler und Freunde des Gymnasiums im Lokal „Weindorf“ in Frankfurt, Friedrich-Ebert-Straße 58, zu einem Stammtisch zusammen. Alle Leobschützer in Frankfurt/Main, Offenbach und Umgebung, die sich zu diesem Kreis hingezogen fühlen, sind herzlichst eingeladen.

— — —

Für die Leobschützer aus Stadt und Kreis, die jetzt in Münster (Westf.) und Umgebung wohnen, ist einmal im Monat (Mittwochnachmittag) ein zwangloses Treffen vorgesehen. Um einen Überblick über die eventuelle Beteiligung zu erhalten, wollen sich alle Leobschützer in Münster und Umgebung schriftlich oder mündlich an Herrn Stud.-Rat Dr. Ernst Bednara, Münster, Maikottenweg 100, oder Dr. Wolfgang Herrmann, Münster, Lüdinghauser Str. 12c (Telefon 42 355), wenden.

— — —

Die Leobschützer aus Stadt und Kreis München werden sich ab Oktober d. J. jeden Monat regelmäßig treffen. Interessenten wollen sich an Josef Klink, München 8, Schlesierstraße 54, wenden. Einladung hierzu ergeht rechtzeitig gesondert.

Druckfehlerberichtigung

Im H.B. Nr. 8/53 muß es auf Seite 2, dritter Absatz, heißen: Als im Jahr des Unheils (nicht Heils) und nach „unzähligen Malen“ am Ende der zweiten Zeile desselben Absatzes fehlt das Wort „an“.

Das ist wichtig

Ostsparkonten bis 200 DM frei

Der Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamtes billigte am vergangenen Freitag die Freigabe von Ostsparguthaben bis zu 200 DM. Für über 70 Jahre alte Vertriebenen-Sparer erhöht sich die Freigabequote auf 250 DM. Mit den Auszahlungen soll ab 1. September begonnen werden.

Weiterhin wird nach einem Beschluß des Ausschusses das Verfahren für die Gewährung von Aufbaudarlehen in der Landwirtschaft und im Wohnungsbau dadurch beschleunigt, daß Darlehen bereits im Vorgriff auf die Hauptschädigung erteilt werden können.

Nach einem dritten Beschluß werden die Antragsmöglichkeiten auf Aufbaudarlehen auch für Geschädigte geschaffen, deren Existenz durch Kriegsfolgen heute noch ernsthaft bedroht ist.

Eine neue Verwaltungsanordnung des Bundesausgleichsamtes erweitert die Bestimmungen über die Hausratshilfe dahin, daß bei Härtefällen die Zahl von 60 Punkten nicht erreicht zu werden braucht.

DM-Konten für Flüchtlinge freigegeben

Wie die Bank deutscher Länder mitteilt, werden die DM-Konten von Sowjetzonen-Flüchtlingen in Westdeutschland sofort entsperrt. Flüchtlinge, die im Rahmen des Notaufnahmeverfahrens einen amtliche Aufenthaltsbescheinigung für die Bundesrepublik oder West-Berlin erhalten haben, können bei Vorlage dieser Bescheinigung über ihre Konten frei verfügen. Die Aufenthaltsbescheinigungen müssen jedoch von den Leitern der Notaufnahmelager Gießen und Uelzen oder von dem Leiter des Bundesnotaufnahmeverfahrens Berlin ausgestellt sein.

Hausrathilfe beim Bezug einer neuen Wohnung

Hausrathilfen nach dem Lastenausgleichsgesetz werden zur Zeit an solche Antragsteller bewilligt, die bei der Bewertung des Antrags 60 oder mehr „Punkte“ erlangen. Die Punktzahl richtet sich nach den Familienverhältnissen und der Einkommenslage.

Wer seit dem 1. 4. 1952 erstmalig eine neue Wohnung erhalten hat oder demnächst erhält, bekommt dafür seinen Antrag um 21 Punkte aufgebessert. Wer also bisher eine zu geringe Punktzahl hatte und vorerst nicht ausbezahlt wird, melde den Bezug einer neuen Wohnung seinem zuständigen Ausgleichsamt, damit er gegebenenfalls jetzt unter die Empfangsberechtigten eingereiht werden kann.

Das neue Buch

Der Himmel war unten, 458 Seiten, Ganzleinen, DM 12,80, Bergstadt-Verlag, München-Pasing. Der Roman behandelt die Einschließung und Kapitulation Breslaus. Es gelingt dem Autor, eine große Zahl von Menschen — Offiziere, Soldaten, Zivilisten, die Halb- und Viertelsoldaten — in all ihren menschlichen Einzelzügen und in ihren Beziehungen zueinander überzeugend lebendig werden zu lassen, und er findet in seiner realistischen Darstellung genau die Mitte, in der die Elemente des Berichtens, der Reportage und die der Individualgestaltung das Apokalyptische zur Wahrheit verschmelzen, zur dichterischen, menschlichen und historischen. So bleibt hinter der Fülle der Einzelschicksale immer das Gesamtchicksal wichtig — hinter dem Helden Rönnig immer das heldenhafte Breslau.

Und dennoch ist mit dieser, wahrscheinlich zum erstenmal so gelungenen Bewältigung eines uns noch beklemmend nah sitzenden Stoffes nicht nur ein Breslau-Buch entstanden. So wie diese Festung nicht nur von Schlesiern bevölkert und verteidigt wurde, wie uns Berflner, Rheinländer, Bayern, Wiener, ja eine Französin begegnen, so ist das Thema ganz allgemein die menschliche Bewährung, die bis ins Legendäre gehende Leidens-, Leistungs- und Opferfähigkeit einzelner und vieler. „Der Himmel war unten“, auch unten in den Kellergewölben der Stadt, gewiß, wo es neben Lumpereien und Ausschweifungen zu den inbrünstigsten Gottesdiensten kam, aber er war insbesondere bei den Unteren, den Namenlosen, in deren Leben und Sterben sich die Lehre des Buches ankündigt, es sei an der Zeit, nicht mehr auf Gottes Hilfe zu warten, sondern Gott zu Hilfe zu kommen ...

Als neuestes Werk erscheint im Holzner-Verlag demnächst das „Schlesische Namenbuch“ von Dr. Hans Bahlow, 164 Seiten, Preis DM 15,—. Der Verfasser ist von Jugend auf mit den schlesischen Verhältnissen vertraut und

hat dank jahrelanger Quellenforschung sehr wertvolle Darstellungen zur schlesischen Geschichte geliefert. An den Herkunftsnamen läßt sich der Anteil der deutschen Volksstämme an Schlesiens Bevölkerung und Kultur und die spätere Binnenwanderung vielfach feststellen.

Im Verlag Paul Pattloch, Aschaffenburg, ist im Rahmen der Herausgabe von Werkheften der Eichendorffgilde die von Studienrat Dr. Ernst Bednara bearbeitete „Geschichte Schlesiens“, 92 Seiten stark, broschiert DM 3.80, erschienen. Der Verfasser, von 1908—1945 Studienrat am Gymnasium in Leobschütz, lebt jetzt in Münster (Westf.). Er ist als Heimatforscher und heimatkundlicher Schriftsteller besonders den Oberschlesiern sehr gut bekannt.

Seine „Geschichte Schlesiens“ basiert auf umfangreichem Quellenmaterial und zeichnet sich durch eine gedrängte Fülle unanfechtbaren geschichtlichen Tatsachenmaterials aus. Jede Seite der Bearbeitung zeugt von der gewissenhaften Sorgfalt und tiefverwurzelten Heimatliebe des Autors. Begrüßenswert ist die ausgezeichnete unterrichtliche Brauchbarkeit des Schriftchens. Möge die Broschüre die Verbreitung finden, die ihre Bedeutung verdient. (Jos. Ferenz)

Wecht neue Bezieher!

Die Heimat spricht zu Euch!

BETTFEDERN



(füllfertig)
1 Pfd. handgeschl.
DM 9.30, 11.20 und
12.60

1 Pfd. ungeschlissen
DM 5.25, 9.50 und
11.50

fertige Betten

billigst, von der bestbekanntesten Firma

Rudolf Blahut Furth
i. Wald

(fr. Deschenitz u. Neuern, Böhmerw.)

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig
decken

Ende des Monats
kommt der Briefträger

das Bezugsgeld für das nächste
Vierteljahr einziehen. Wenn das
geliebte Heimatblatt weiter
pünktlich eintreffen soll, dann,
lieber Landsmann, halte das Be-
zugsgeld für den Briefträger be-
reit!

Der „Leobschützer Heimatbrief“ wird als Manuskript gedruckt und ist für die Heimatvertriebenen aus Stadt und Kreis Leobschütz bestimmt. Verlagspostamt München. Der Heimatbrief erscheint monatlich einmal. Bezugsgebühr monatlich DM 0,60 zuzüglich 3 Pf Zustellgebühr. Dieser Heimatbrief ist keine Veröffentlichung im pressgesetzlichen Sinne und kann nicht durch den Buchhandel bezogen werden. Für Beiträge mit Namenszeichnung sind die Verfasser selbst verantwortlich. — Verantwortlich für den „Leobschützer Heimatbrief“, Josef Klink, München 8, Schlesierstraße 54. Postscheckkonto: Josef Klink, München, Kontonummer 93 795. — Satz und Druck: Kleins Druck- und Verlagsanstalt GmbH., (vormals Bischof & Klein), Lengerich (Westf.).